



Feierabend



Drei Briefe aus der Weihnachtszeit.

Siehe Lotte!

Noch weniger als in anderen Zeiten des Jahres kann ich in diesen Tagen die halbe Stunde finden, Dir zu schreiben. Ist das ein Wunder? Wenn zu meiner auch sonst nicht allzu gering bemessenen Arbeit noch das kommt, was man im allgemeinen als Weihnachtsvorbereitungen bezeichnet, und was sich im speziellen als Kleiderstricken, Puppenanziehen, Puppenumbestrichen usw. auswirkt, dann wird es eben beinahe unmöglich, einmal zu Brischogen und Federhalter zu kommen. Also wie gesagt: bei uns weihnachtet es schon sehr, besonders seitdem am letzten Donnerstag Nacht Ruprecht die Wunschzettel aus den Schuhen geholt hat, die die Kinder vor die Schindeltür gestellt hatten, und in denen sich dann zum allgemeinen Jubel am nächsten Morgen die ersten Pfefferkuchen und Äpfel und Käse fanden. Am Nachmittag vorher waren auch alle vier brav. Mit Feuer-eifer werden die Weihnachtsarbeiten begonnen. Du mußt nämlich wissen, bei uns ist strengstes Gebot: kein Kind darf etwas Gekauftes schenken. So streng ist dies Gebot, daß Eva mir neulich voller Ersannen aus der Schule berichtete: „Du, bei uns in der Klasse laufen die Kinder alle was für die Eltern; das darf man doch nicht.“ Ich hatte alle Mühe, ihr klar zu machen, daß man es in solchen Dingen recht verschieden halten kann. Sie blieb — zu meiner gehehmen Freude, muß ich sagen — bei ihrer Meinung: Ach was, das ist doch bloß Geld der Eltern und ist kein Geschenk.

Bei uns also wird nach Leibeskräften geliebt, gestrickt, genäht und gebastelt. Und was für herrliche Dinge entstehen! Für 10 Pfennige Puppe und für 10 Pfennig buntes Schreibpapier, und es entsteht eine prachtvolle Schreibmappe, mit Sternen und bunten Herzen auf der Vorderseite geschmückt, und sie wird gewiß so haltbar sein, daß ich selbst bei dem übertriebenen Gebrauch, den ich davon mache, ein Vierteljahr lang etwas davon haben werde. Aus buntem Bast, der nur ein paar Pfennige kostet, machen wir die praktischsten Untersätze für Kaffeekannen. Für mich haben diese Art Geschenke einen zweifachen Vorzug: erstens sind sie billiger als alles, was man kaufen kann, und zweitens, und das ist das Wesentlichere, nur so haben die Kinder die Freude des Schenkens, die Erfahrung, daß Geben können etwas Schönes ist. Und wie reizend sind die Nachmittage, wenn

die Kinder stundenlang herumbasteln! Nicht hatten sie diesmal aus der Stube ausgeschossen; das war die Himmelwerkstatt, in der sie als „Engelchen“ mit Lamettafränzchen im Haar herumhantierten. Ich durfte nur einen kurzen Augenblick hineinlügen, und Du wirst ihnen ja hoffentlich nicht verraten, daß ich dabei ihre Heimlichkeiten entdeckt habe.

Verzeihe, daß ich Dir diesmal rein gar nichts anderes als Kinderquatsch schreibe! Aber

Weihnacht.

Von Hans Bauer.

So sagt die Schrift, daß Jesus Christ
In kalter Nacht geboren ist.
Die Krippe mit dem Strohgebund
Geringes Hirtenvolk umfand.
Ein arme Magd, ein schlichter Mann,
Ging keinem sonst das Kind viel an.
Als dann Herr Christ ans Sterben kam,
Bei zweien Schächern lag er nah.
Und ging nach Hohn und Geißelstreich,
In seines lieben Vaters Reich.
So zwischen Stall und Schädelstatt
Sein Leben sich gesponnen hat.
Es hub nit an im weichen Nest
Und ist am Kreuz zu End gewest.
So war es einst, so ist es heut:
Den Frieden bringen arme Leut.
Nach vielem Kampf und harter Not
Und schmerzreichem Opietod.

alles hat seine Zeit. Ein andermal glauben wir wieder über Politik und Frauenrechte, wenn Du willst. In diesen Tagen sitze ich gern unter dem selbstgemachten Adventskranz und singe mit den Kindern „Stille Nacht, heilige Nacht“ und Du wirst mir gern diesen Weihnachtszauber lassen.
Immer Deine Lene.

Siehe Lene!

Rein, ich lasse ihn Dir nicht, Deinen Weihnachtszauber: Ganz im Gegenteil, ich will ihn bekämpfen und ihn Dir und den Kindern nehmen, denn was Du da Zauber nennst, erscheint mir nur als eine Menge von Unklarheit und Unwahrheit. Sind wir deshalb aus der Kirche ausgetreten, haben wir deshalb uns unter so vielen Kämpfen von

allen alten Vorurteilen zu befreien versucht, um nachher unsre Kinder mit denselben alten Geschichten und Märchen zu erziehen, mit denen man uns gefüttert hat? Da kannst Du ja auch gleich anfangen, ihnen Geschichten aus der Bibel vorzulesen! Was wir brauchen, ist ganz etwas anderes. Wir müssen unsere Kinder erziehen zu Kämpfern gegen jede Lüge, auch gegen die Lüge, die ein schönes Gesicht trägt. Sie sollen die Dinge sehen, wie sie sind. Sie dürfen nicht an Feen und gütige Geister oder den lieben Gott glauben, der ihnen einmal im Leben helfen und sie mit allen guten Gaben überschütten wird. Sie müssen von früh auf wissen, daß nur Arbeit und Kampf sie weiter und vorwärts bringen kann. Dülst Du sie mit Deinen Weihnachtsliedern ein, so nimmst Du ihren Geist und verhäßt ihnen die Wirklichkeit, die sie in all ihrer Häßlichkeit kennen müssen, um sie einmal zu bessern. Hätte ich Kinder, ich glaube, ich gäbe ihnen kein Märchenbuch in die Hand, und ich würde es mir überlegen, ob ich ihnen einen Weihnachtsbaum anzünden würde. Jedenfalls aber sollten sie von mir nichts hören von himmlischer Liebe, die uns rettet, oder von guten Geistern, die uns beschenken. Du schläferst die armen jungen Geschöpfe mit Deinen Märchen und Geschichten ein, und sie werden ihr ganzes Leben lang schlafen, oder das Erwachen wird sehr, sehr grausam sein. Das glaube

Deiner Lotte.

Siehe Lotte!

Nun, nun, nur nicht gleich so heftig! Schütte nicht das Kind mit dem Bade aus! Glaube mir, von meiner kleinen Gesellschaft hier steht jeder ganz fest mit seinen zwei Beinchen auf dieser Erde und weiß durchaus Bescheid über dieses Leben. Sie wissen, daß der Vater den ganzen Tag oft bis in die Nacht hinein arbeiten muß, weil er sonst kein Geld für uns hat.“ Sie wissen auch, daß sie lernen und was Nütziges werden müssen. Sie wissen, daß es Memchen gibt, die ohne ihre Schuld hungern und frieren, und daß kein Mensch sicher davor ist: — das scheint mir genug für ihre 7 oder 5 Jahre. Daneben aber haben sie die große, weite Welt all dessen, was „man sich ausgedacht hat.“ In diese Welt gehören all die guten Geister und Feen mitamt dem Christkind und den Engeln. Die Kinder sind immer klüger, als die Erwachsenen meinen. Sie hören und sehen alles in ihrer Umgebung und beurteilen es richtig und fast immer streng. Es fällt ihnen gar nicht

ein, heute oder morgen ein Märchenwunder für sich zu erwarten. Heute ist heute; heute ist das Leben, das sie umgibt. „Es war einmal“, fängt jedes Märchen an, und es ist eben nicht mehr so. Aber in dieses Reich des Schönen, in diese Vergangenheit der Erfüllungen, flüchten wir immer gern, wenn es draußen kalt und dunkel und grauam ist, und aus ihr holen wir uns Kraft und Mut, eine Zukunft zu erkämpfen, die diesem goldenen Zeitalter der Sorgen und Märchen so nahe kommt wie möglich.

Von der himmlischen Liebe aber kann man meiner Meinung nach gar nicht genug sprechen, nur in einem anderen Sinne als es die Geistlichen tun. Ist nicht jedes Sichhingeben, jedes Sichaufopfern, jedes Sichentfremden von kleinstem Egoismus der göttliche Funke, der uns Menschen innewohnt oder — anders ausgedrückt — himmlische Liebe? Dieser Liebe laß

uns ein Fest weihen, daß wir durch Lichterglanz verkären, und bei dem jeder gibt, so viel er kann, und nur immer bedenkt, daß er nicht für mehr Menschen seine schenkende Liebe sichtbar machen kann. Für diese Liebe gibt es kein schöneres Symbol als die Mutter mit dem Kinde. Sieh Dir die einfachste Frau mit ihrem Kinde an, und Du erblickst in ihr die Himmelskönigin, und betrachte die alten Madonnenbilder genau — Du siehst in ihnen die Mutter mit dem Kinde. Hier wie dort der Ausdruck der hingebendsten Liebe, die ein Mensch für die andern haben kann.

In diesem Sinne können auch wir Weihnachten feiern, ohne unsern Ideen des Sozialismus und des „Friedens auf Erden“ untreu zu werden. In diesem Sinne wünscht Dir frohliche Weihnachten

Deine Gene.

Ameisen im Kriege.

Von Maurice Maeterlinck.

Der philosophische Betrachter der Bienen und Termiten (und auch der Pflanzen und Sterne), M. Maeterlinck, hat jetzt auch dem dritten Staatengebilde in der großen Insektenwelt, den Ameisen, eine Darstellung gewidmet. („Das Leben der Ameisen“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin, in Leinen geb. 6.50 M.). Sie hat alle die Vorzüge seiner früheren popularisierenden Schriften: den Reiz der dichterischen Diktion, den Sinn für die Auswahl des Interessanten und Wichtigsten aus dem unüberschaubaren Stoff, den Versuch, den Problemen des Ameisenlebens (und des Lebens überhaupt) näher zu kommen. Wir geben mit Genehmigung des Verlages einen Abschnitt mit Kürzungen wieder, der das vorgeschrittene Verhalten der Ameisen im Kriege behandelt.

Von allen Insekten haben einzig die Ameisen organisierte Heere und unternehmen Angriffskriege. Die Termiten halten zwar Soldaten, diese greifen aber niemals an. Sie sind ausschließlich zur Verteidigung des Gemeinwesens und zum Schutz der unbewaffneten Arbeiter bestimmt, die im Antreibe Futter sammeln. Die Bienen kennen gleichfalls den eigentlichen Angriffskrieg nicht. Von Ausnahmen abgesehen, herrscht in der Welt der Bienen Achtung vor Leben und Eigentum.

Nicht so bei den Ameisen. Im allgemeinen sind sie friedliebend. Sie vermeiden die unnötige Gewalt. Jedoch die Tatsache einer verfeinerten Zivilisation bringt es für die intelligentesten unter ihnen fast immer mit sich, daß sie weniger kriegerische, mehr willkürige Rassen, deren Angliederung oder Bündnis sie nötig haben, auch angreifen. Darin nähern sie sich in eigentümlicher Weise den höchsten menschlichen Zivilisationen.

Uebrigens ist ihre physische und psychische Mannigfaltigkeit unendlich viel größer und abwechslungsreicher als die der Termiten, Bienen und Menschen. Von den primitivsten Ameisen, den Bonerinnen, welche unmittelbar von der uns bekannten prähistorischen Ameise der frühesten geologischen Zeit abstammen und deren Tätigkeit noch für sich allein geschieht, bis zu den fortgeschrittensten Arten, den Pilzzüchtern, Sklavenhaltern und Handwerkern, von der harmlosesten, friedfertigsten, sich nie verteidigenden Formicemus und Myrmecina bis zu den tapfersten, ausdauerndsten Polhergus Rufeseens, den Doxynen und Actoninen gibt es ungleich mehr Stufen und Uebergänge als zwischen unseren vertierlichsten Polynesianen oder Feuerländern und den Führern der Menschheit auf dieser Erde, den weißen Völkern. Form, Farbe und Größe weichen im selben Maße voneinander ab, wie Intelligenz und Lebensgewohnheiten.

Natürlich sind die Waffen so verschieden wie der Körper. Für den Angriff besitzen alle Ameisen Kiefer, das heißt, recht schrecken-erregende Werkzeuge buntesten Aussehens. Sie bilden Fangen oder Scheren, zum Teil kurz gedrungen wie Aneisfangen oder lang wie Säbel, manchmal in einer scharfen Spitze endend, die mit einem Stoß den Schädel des Gegners durchbohrt. Wieder andere besitzen eine doppelte, gezahnte Schneide und können Hals, Flügel und Brustschild des Feindes abfagen; schließlich gibt es welche, die zweifach bewaffnet sind und zwei übereinander liegende Sägepaare haben. Noch andere Arten verfügen außer über Kiefer auch über einen Stachel und einen Giftstich, ähnlich dem der Bienen. Diese Waffe scheint sich aber langsam zurückzubilden. Dafür findet sich gewöhnlich eine Streiftasche, eine Art Zerstäuber, mit der auf eine bestimmte Entfernung eine Giftwolke geschleudert werden kann, die den Widersacher lähmt oder anleimt. Die Ameisen haben übrigens offenbar Abneigung gegen die Anwendung dieser Waffe. Sie gebrauchen sie nur im Notfall und bei schweren Kämpfen.

Es ist gleichfalls natürlich, daß die kriegerische Technik nicht minder verschieden ist, als es Körper und Waffen sind. Jede Art von Kriegsführung bei uns findet sich in ihrer Welt wieder: offene Kriege, bligartige Ueberrumpelungen, Massenaushebungen, Kriege aus dem Hinterhalt, durch Ueberfall, durch heimliches Einschleichen, hartnäckige und Vernichtungskriege, planlose und matte Kriege, Belagerungen und Einkerkelungen, die genau so klug erdacht sind wie bei uns, glänzende Abwehr, wütender Sturmangriff, verzweifelter Ausfall, aufgelöster oder strategischer Rückzug. Mitunter finden sogar Geschie zwischen Verbündeten statt.

Zunächst sind die meisten Arten — ich sagte es schon — im Gegensatz zur unrichtigen alten Legende weder egoistisch noch kriegerisch, sondern ausgesprochen friedliebend. Das hindert nicht, daß sie, werden sie angegriffen, bei der Verteidigung ihrer Stadt einen Mut entfalten, der dem unserer heldenhaftesten Truppen allermeist überlegen ist. Sie beachten selten die Zahl oder Größe ihrer Feinde. Uebrigens verzichtet der Angreifer angeht ihrer drohenden Haltung bisweilen auf seine Pläne und schämt sich nicht, nach dem ersten Zusammenstoß die Flucht zu ergreifen.

So mächtig, so wohlausgerüstet, so furcht-erregend sie auch sein mögen, im allgemeinen achten doch die friedliebenden Ameisen fremdes

Aus fernem Ländern.

„**Geheimnis der Ferne.**“ Wunderbare Schicksale und Abenteuer des Ja Jungbahn. Von Josef Bier. Verlag Ennstlein und Laiblin, Neutlingen. 3.50 Mark. Von Bier stammen viele Jugendbücher, die sich größter Beliebtheit erfreuen. Auch diese Abenteuer-Erzählung wird die Herzen der 12- bis 16-jährigen Jugend entflammen.

„**Der Orangenpflanzler von Sarona.**“ Von Rudolf de Haas. Verlag Ennstlein und Laiblin, Neutlingen. 2 Mark. Das Buch gibt eine sehr anschauliche Darstellung über das Leben der Deutschen in Palästina im letzten Jahrzehnt.

„**Das Inselgeheimnis.**“ Von Afrikaforcher Steinhardt. Verlag Ennstlein und Laiblin, Neutlingen. 2-Mark. Eine spannende Abenteuergeschichte, die aber nicht nur unterhaltend ist, sondern die auch über das Amerika, wie es wirklich ist, Aufschluß gibt: sensationslästern, immer haselnd, der Macht der Zeitungen unterworfen.

Gut, misshalten ihre Gewalt nicht, vermeiden jede Gelegenheit, jeden Anlaß zu einem Konflikt und beschäftigen sich still und ausschließlich nur mit den Angelegenheiten ihres eigenen Nestes. Die Neomyrma Rubida zum Beispiel, die furchtbarste europäische Ameise, besitzt einen tödlichen Stachel, greift aber niemals eine fremde Kolonie an.

Zum Schaden für den Frieden und das Glück der Ameisenwelt gibt es, wie bei uns, Rassen — gewöhnlich sind es die reichsten und mächtigsten —, die sich nicht von den gleichen Bedenken bestimmen lassen. Ohne den Krieg zu ihrem eigentlichen Handwerk zu machen, finden sie es doch ganz in der Ordnung, sich fremden Eigentums zu bemächtigen und besonders in regelmäßig wiederkehrenden Raubzügen die gesamte Jugend einer benachbarten Stadt noch vor der Geburt zu rauben, und sie in Sklaverei zu führen. Man muß mit Beobachtern feststellen, daß die zivilisiertesten, die intelligentesten Arten die skrupellosesten sind.

Unter den kriegerischen Ameisen sind die Sanguinen oder Koptiformica Sanguinea in Europa sehr verbreitet, man findet sie gewöhnlich längs der Sonnenseite von Wiesenrändern. Die Sanguinen unternehmen alljährlich während des Sommers zwei, drei Sklavenraubzüge. Und nichts kann strategisch besser organisiert, besser berechnet sein. Nur wenige Opfer bleiben auf der Walstatt. Die alten Einwohner werden einfach vertrieben und kehren nicht wieder in ihr Nest zurück. Nach beendeter Ueberführung der Puppen wird es auch vom Eroberer verlassen und zerfällt bald. Dem Grundsatz der Ameisen getreu, wurde die für unerlässlich erachtete Unternehmung ausgeführt und dem Gegner nur der unbedingt notwendige Schaden zugefügt.

Die Eier, Larven und Puppen der beraubten Meberien werden an der Schwelle ihrer neuen Heimat von Sklaven ihrer eigenen Rasse in Empfang genommen und von ihnen gepflegt, ernährt und so lange aufgezogen, bis sie selber dem Dienst in der Bohnung ihrer Eroberer gewachsen sind. Auf diese Weise ergänzt sich das Gesinde in der Welt der Sklavenhalterameisen.

Uebrigens handelt es sich nicht um eigentliche Sklaverei. Es ist wohl mehr eine eigenartige Adoption, die sich trotz in eine Art nährende Mutterchaft verwandelt. Aber der Wahrscheinlichkeit zum Trotz sind es die Besiegten, welche die Sieger adoptieren; und die Sieger werden Kindern ihrer Opfer. Das geht so weit, daß sie in gewissen überzivilisierten Kolonien unfähig geworden sind, sich allein

zu ernähren. Die freiwilligen Sklaven jedoch sind genau so frei, wie ihre Herren, verlassen das Nest, wann es ihnen beliebt, kommen und gehen, wie sie wollen, bleiben treu bis in den Tod und kämpfen sogar gelegentlich an der Seite ihrer Feinde gegen die eigenen Artgenossen.

Der eigentliche Sklavenhalter ist der Polyzergus Rufocens, die Amazonenweise oder Legionarin, wie Huber sie nennt. Sie kommt verhältnismäßig selten vor. Für die anderen Arten ist Sklavenhalten ein Luxus, für sie eine Lebensnotwendigkeit. Auch ist das Verhältnis zwischen Herren und Knechten bei ihr umgekehrt. Bei den Sanguinen rechnet man gewöhnlich einen Sklaven auf sechs oder sieben Herren; während jede Amazone sechs oder sieben Sklaven hat. Bei den Sanguinen hebt die Entwicklung erst an, hingegen bei den Amazonen ist sie vollendet. Ihrer fischförmigen Kiefer wegen ist die Amazone, gleich dem Soldaten der Termiten, nur für den Krieg geschaffen. Es ist nicht möglich, ohne fremde Hilfe zu essen, und sie kann ihre Nahrung nur vom Munde ihrer Dienerinnen nehmen. Zudem ist sie auch unfähig, ihre Jungen zu pflegen und ihr Nest zu bauen oder instand zu halten. In der Tiefe der Höhle bringt sie ihre unausgefüllten Stunden in dumpfer Trägheit hin. Wo und zu wußt sie ihre Rüstung und bettet ihre Sklaven demütig um einen Schluck Honig an. Eine andere Abwechslung kennen sie nicht. Dienellos wären diese prächtigen, stahlgepanzerten Krieger, so herrliche Stoßtruppen und unüberwindliche Soldaten sie sein mögen, ebenso ungeschickt, ebenso hilflos und verlassen wie Säuglinge.

Von Natur aus ist also der Krieg das einzige Handwerk der Amazone. Er ist für sie die Lebensfrage. Um jeden Preis muß sie ihre Sklaven unaufhörlich ergänzen. Ohne Rücksicht auf Zahl und Größe ihrer Gegner greift sie immer wie rasend an, weicht nie zurück und zielt sofort nach den Köpfen. Ihre ausschließlich kämpferischen Gewohnheiten haben ihren Instinkt und insolgedessen ihre Taktik in einer gewissen Richtung entwickelt, die weder die Anpassungsfähigkeit noch die Intelligenz der Sanguinen verrät. Sie hat auch nichts von deren Milde und Sanftmut. Will 'ie Sanguine der Kasibarbis Beute abjagen, nach der es sie gelüftet, begnügt sie sich damit, den Gegner urüde zu hegen. Die Amazone aber schneidet ihr aber gleich den Kopf ab und trägt ihn mit den Skolon zusammen fort. Manchmal packt sie im Handgemenge ein wahrer Blitzstrahl. Dann zerreißt sie alles, was ihr unter die Kiefer kommt, Larven, Puppen, Holzstücke, ihre eigenen Waffenbrüder, und selbst ihre Sklaven, die sie zu beruhigen suchen. Aber Handegen wie sie sind, haben die Amazonen einen Mut ohne Gleichen, und ihrer sechzig können ein Heer von Sanguinen schlagen, die doch gewiß große Strategen, gefürchtete Piraten sind und es an Tapferkeit nicht fehlen lassen.

Allerlei aus der Welt der Frau

Eine englische Arbeiterin Elisabeth Gaddy ist im Alter von 9 Jahren in eine Weberei in Leicester eingetreten und noch heute, mit 22 Jahren dort beschäftigt.

Shakespeares Tochter konnte weder lesen noch schreiben.

Im Koran, dem heiligen Buche der Mohammedaner, sind die Frauen so wenig geschätzt, daß sie nicht einmal mit Namen genannt werden. Sie sind einfach „die Tochter“ oder „die Schwester“ des betreffenden Mannes.

Bei Arabern fand sich der Brauch, daß nach einer Trauung die junge Frau in das Haus der Eltern ihres Mannes geführt wurde und hier im Beisein aller weiblichen Familienmitglieder ein kleines Kind dreimal aus- und wieder anziehen mußte. Bestand sie die Probe nicht, so wurde sie ihren Eltern zurückgeschickt und mußte sich nach einem Monat noch einmal der gleichen Prüfung unterwerfen. Erst dann trat die Ehe in Kraft.

Der Filmstar Mary Pickford hat in der Steuererklärung ein jährliches Einkommen von etwa 3 Millionen Mark angegeben. Ihre erste Gage beim Film war ein Wochengehalt von etwa 150 Mark.

In Indien gibt es 8 Millionen Kinderwinnen, von denen fast viertausend noch nicht einmal fünf Jahre alt sind. Großmütter von zweieinzwanzig Jahren sind keine Seltenheit.

In Tibet gibt es ein Gesetz, daß verheiratete Frauen nichts tun dürfen, um andern Männern reizvoll zu erscheinen. Aus diesem Grunde müssen sie ihr Gesicht mit einer schwarzen Paste überweizen.

Da ein Menschenhaar ein Gewicht von 175 Gramm tragen kann, vermöchten sämtliche Haare eines Frauentopfes eine Last von nicht weniger als 4000 Kilo zu tragen.

Im allgemeinen ist bei Frauen der Geschmackssinn stärker ausgebildet als bei den Männern, die durch das Tabakrauchen die Geschmacksknospen vergrößert haben.

Wenn eine Tatarin sich richtig gut parfümieren will, reibt sie Gesicht und Hände mit einer zerschnittenen Zwiebel ein.

Es ist wirklich wahr!

Ein unbekanntes Märchen von Hans Christian Andersen.

„Es ist eine fürchterliche Geschichte!“ sagte ein Huhn, und zwar drüben am anderen Ende der Stadt, da, wo die Geschichte nicht passiert war. „Es ist eine fürchterliche Geschichte im Hühnerhaus! Ich traue mich heute nacht nicht allein zu schlafen! Nur gut, daß wir so viele auf der Hühnerstange sind!“ — Und dann erzählte es, daß sich bei den anderen Hühnern die Federn sträubten und der Hahn den Kamm fallen ließ. Es ist wirklich wahr!

Aber wir wollen mit dem Anfang anfangen, und der war am anderen Ende der Stadt in einem Hühnerhaus. Die Sonne ging unter und die Hühner flogen hinauf. Eins von ihnen, es war weißesiedert und kurzbeinig, legte seine reglementierten Eier und war, als Hahn, über alle Maßen respektabel. Als es auf die Stange kam, putzte es sich mit dem Schnabel, und da fiel ihm ein kleines Federchen aus.

„Fusch ist sie!“ sagte es, „je mehr ich mich putze, desto schöner werde ich noch!“ Dies war nun im Scherz hingeprochen; denn dieses Huhn war das muntere Element unter den Hühnern, im übrigen jedoch, wie gesagt, äußerst respektabel. Und dann schlief es ein.

Finsternis war es ringsumher, Huhn sah neben Huhn, und das, was unserem Huhn am nächsten sah, schlief nicht; es hörte und hörte auch nicht, wie man ja in dieser Welt tun soll, um in Ruhe leben zu können. Aber zu keiner anderen Nachbarin mußte es doch sagen: „Hörstest du, was hier gesprochen wurde? Ich nenne niemand, aber es gibt ein Huhn, das sich rupfen will, um gut auszusehen; wäre ich der Hahn, so wollte ich es verachten.“

Und oben, gerade über den Hühnern, sah die Eule mit ihrem Eulenmann und den Eulenkindern. Sie hatten scharfe Ohren in der Frontille; sie hörten jedes Wörtchen, was das Nachbarhuhn sagte, und sie rollten mit den Augen, und die Eulenmutter säbelte mit den Flügeln: „Hört nur nicht darauf hin; aber ihr konntet ja wohl hören, was da gesagt wurde? Ich hörte es mit meinem eigenen Ohren, und man muß viel hören, ehe sie abfallen! Da hat eins von den Hühnern in solchem Grade verstanden, was sich für das Huhn schied, daß es da sitzt und sich alle Federn anrupft und den Hahn zusehen läßt.“

„Prenez garde aux enfants!“ jagte der Eulenwater, „das ist nichts für Kinder!“

„Ich muß es doch der Nachbarin erzählen! Sie ist eine so achtbare Eule im Umgang!“ Und dann flog die Mutter.

„Du-ha! Uhu!“ tuzeten sie beide, und

gerade hinunter zu den Tauben in Nachbar's Taubenschlag. „Habt ihr schon gehört, habt ihr schon gehört? Uhu! Es gibt ein Huhn, das sich alle Federn ausgerupft hat, wegen des Hahns! Es wird erfrieren, wenn es das nicht schon getan hat, uhu!“

„Wo? Wo?“ gurrten die Tauben.

„Im Nachbarhofe! Ich habe so gut wie selbst gesehen! Es ist beinahe unanständig, so etwas zu erzählen! Aber es ist wirklich wahr!“

„Wahr, wahr, jedes einzige Wort!“ sagten die Tauben und gurrten hinab in ihren Hühnerhof. „Es gibt ein Huhn, ja manche sagen sogar, es gibt zwei, die sich alle Federn ausgerupft haben sollen, um nicht wie die anderen auszusehen und so die Aufmerksamkeit des Hahns zu erregen. Das ist ein gewagtes Spiel, man kann sich erkälten und am Fieber sterben, und sie sind auch beide gestorben!“

„Wacht auf! Wacht auf!“ krächte der Hahn und flog auf den Bretterzaun. Der Schlaf sah ihm noch in den Augen, aber er krächte trotzdem: „Es sind drei Hühner an unglücklicher Liebe zu einem Hahn gestorben; sie haben sich alle Federn ausgerupft. Es ist eine garstige Geschichte, ich will sie nicht bei mir behalten; laßt sie weitergehen!“

„Laßt sie weitergehen!“ pfliffen die Federmäuse, und die Hühner gluckten und die Hähne krächten: „Nur weiter! Nur weiter!“ Und so flog die Geschichte von Hühnerhaus zu Hühnerhaus und zuletzt zurück an die Stelle, von der sie eigentlich ausgegangen war.

„Es waren fünf Hühner“, hieß es, „die sich alle Federn ausgerupft haben, um zu zeigen, welches von ihnen am magersten geworden wäre aus Liebeskummer um den Hahn. Und dann hatten sie aneinander los, bis das Blut floss, und fielen tot um zu Scham und Schande für ihre Familie und dem Besitzer zu großem Verluste.“

Und das Huhn, das die lose, kleine Feder verloren hatte, erkannte natürlich seine eigene Geschichte nicht wieder, und da es ein respektables Huhn war, sagte es: „Ich verachte diese Hühner! Aber es gibt mehr von der Sorte! So etwas soll man nicht toschweigen, und ich gebe das meinige dazu, daß die Geschichte in die Presse kommt und im ganzen Land verbreitet wird; das haben die Hühner verdient, und ihre Familie mit!“

Und es kam in die Zeitung, und es wurde gedruckt, und es ist wirklich wahr: eine kleine Feder kann gut zu fünf Hühnern werden.

Der Tyrann.

Calignia, einer der grausamsten Tyrannen unter den römischen Kaisern, hatte sich einstmals über die kostbare Kleidung eines jungen Edelmannes an seinem Hofe geärgert, weil diese angeblich seinen eigenen Fuß an Pracht übertraf. Und in diesem Kerker ließ er ihn ohne weiteres verhaften. Der junge Mann war der Sohn eines angesehenen Richters namens Pastor, und als dieser von der Verhaftung seines Sohnes erfuhr, eilte er, in begreiflicher Angst vor den kaiserlichen Bananen, sogleich zu Calignia und bat für den Sohn. Diese Bitte um Schonung wackte aber sofort in dem grausamen Geiste des Kaisers die Mordlust, und er ließ den Jüngling sofort hingerichten.

Damit es aber nicht scheine, als ob er dem Vater, einem hochbedienten Beamten, ungnädig sei, lud er ihn am selben Abend noch zum Speisen ein. Der unglückliche Vater erschien wirklich an der kaiserlichen Tafel und sein Gesicht schien ruhig und gelassen. Mehr noch: Zum Erstaunen aller war er einer der Heitersten unter den Gästen. Er aß mit Appetit, trank mehrmals auf die Gesundheit des Kaisers, und niemand hätte geahnt, daß dieses Mannes Sohn daheim auf der Totenbahn lag.

Endlich war das Gastmahl vorüber und der alte Mann konnte heimkehren. Im vertrauten Gespräch mit einem Freunde, der ihn begleitete, fragte ihn dieser, warum er sich so viel habe gefallen lassen und wie er diese Selbstbeherrschung aufgebracht habe.

Der unglückliche Vater erwiderte: „Bedenke, daß ich noch einen Sohn habe!“ S. F.

Was mancher nicht weiß.

Eine seltsame Sammlung besitzt ein Engländer, nämlich allerlei Gegenstände, die nach dem Aberglauben der verschiedenen Völker und Menschen Krankheiten heilen sollen. Darunter befinden sich Kaffensche, die zum Schutz gegen Erkältungen getragen wurden, Kartoffeln, die, wenn man sie in der Tasche trägt, von Rheumatismus behahren, sowie Glaspelzen, die im Kriege getragen wurden in dem Glauben, daß sie die Träger vor Bombenwürfen behüten können.

Ein interessanter Versuch ist in Amerika und England angestellt worden, der allerdings in verblüffender Weise zu Ungunsten Amerikas ausschneidet. In London wurde effizienten Schulkinder eine bestimmte Aufgabe gestellt; fünfzig der Kinder lösten die Aufgabe zur völligen Zufriedenheit. In Amerika konnte dagegen von siebenhundert sechzehnjährigen Schülern nicht einer die Aufgabe richtig lösen.

Kleine Singvögel haben meist eine Lebensdauer von zwölf bis zwanzig Jahren. Krähen und Raben aber werden hundert Jahre alt; Waldtauben bringen es auf vierzig Jahre. Der Sturach lebt etwa fünfzig Jahre, der Storch dreißig bis fünfundsiebzig, die Seemöwe fünfzig und der Schwam annähernd achtzig. Die größte Longevität hat der Papagei.

Wir arbeiten nicht etwa vorwiegend mit dem Eiweiß unserer Körpermuskulatur, sondern mit den Kohlehydraten und den Fettstoffen unserer jeweiligen Nahrung.

Als der Tee zuerst in Europa eingeführt wurde, gab es viele Leute, die nicht damit umzugehen wußten. Sie kochten die Teeblätter, gossen das Wasser weg und aßen die Blätter. Noch heute wird aber der Tee in Tibet auf höchst merkwürdige Weise bereitet. Dort kocht man ihn nämlich von vier Stunden bis zu drei oder fünf Tagen! Dann wird ein wenig von der schwarzen Flüssigkeit in eine Tasse getan, heißes, kochendes Wasser aufgegossen, ein wenig

Soda und ein Stück ranzige Butter dazu gegeben, und der Tee ist fertig. Von Gladstone, der sehr starken Tee zu trinken liebte, wird erzählt, daß er eine Flasche Teeextrakt mit zu Bett zu nehmen und während der Nacht zu trinken pflegte.

Ein Forschungsreisender stellte die verschiedenen Gerüche zusammen, die für die einzelnen Großstädte charakteristisch sind. Nach seiner Meinung riecht es in Wien nach Sagemehl, in Madrid nach Pizarren und Gemüsen, in Marseille nach verschiedenen Blumen und Fischen, in Berlin nach Linte, in Paris nach schlechtem Tabak und Holzkohle, in London nach Nebel und Petroleum. New York hat keinen spezifischen Geruch, auch die Gerüche Neapels lassen sich nicht auf eine Formel bringen. Hiergegen ist einzuwenden, daß die Gerüche einer Stadt ja auch nach den Jahreszeiten wechseln.

Die Stadt Railwatshan an der chinesisch-russischen Grenze wird nur von Männern bewohnt, die alle Kaufleute sind. Jedem weiblichen Wesen ist der Zutritt verboten.

Weiteres.

Der kleine Sepp. Der kleine Sepp hat — wie man im feindlichen Preußen gemühtlos sagt — einen mit dem Topfklappen aufs Hirn bekommen. Eines Tages, nach gründlicher Verpöpfung eines schlichten Auftrages, sagt der Onkel Pfarrer mißmutig: „Du bist ja so faulbunn, Sepp, was soll nur einmal aus dir werden?“ — „A Pfarrer!“ riefst der kleine Sepp in unbestimmter Befassenheit. — Der geistliche Herr wuzelt die Stirn und erwidert korbassisch: „Warum nicht gleich Papst?“ — „Später!“ sagt der kleine Sepp.

Der Scheidungsgrund. Eine junge Bäuerin machte sich auf und zog nach Innsbruck zum Advokaten; sie wollte sich scheiden lassen. „Hast ein Scheidungsgrund?“ fragt sie der Anwalt. — „Ja, ja, i was net recht.“ — „Haut er di?“ — „Na, haut tuat er mi net.“ — „Sauft er?“ — „Na, miächtern ist er scho!“ — „Schmeißt er's Geld auffi?“ — „Na, soweit sparfam ist er.“ — „Und — wie is' mit die ehelichen Pflichten?“ — „Gut, Herr Doktor, da schißt si nix.“ — „Und wie steh's mit der ehelichen Eren?“ — „Ja“, schreit da die Bäuerin, „jezt ham ma eahn! Der Franz, der jüngste, ber is gor net von eahn!“

Schicksalslinie. Wochfagerin: „... und dann ist da eine Linie, die, wie mir scheint, von großer Bedeutung für Ihr Schicksal ist.“ — Defraudant: „Stimmt! Die Dampferlinie nach Amerika!“

Im Varietè. Der Degenhändler (für sich): „Hui! Teufel — jezt hat meine Alte den Säbel zum Zwiebelhähnchen benützt!“

Immer im Beruf. August hatte ein Verhältnis mit der Sängerin Antonie. — Neulich küßt er sie im Dunkeln, jedoch versehentlich auf die Nasenspitze. — „Eine Oskave tiefer“, sagt die Sängerin.

Unfreiwillige Selbstkritik. Der Chef: „Smith, wenn ich nicht im Büro bin, sind Sie der faulste Mensch im ganzen Betrieb!“

Augenschneidlich. In einem Zimmer steht ein junger Mann und wäscht sich nackt. Es klopf, er ruft herein, und ein Dienstmann tritt ein. „Entschuldigen, wohnt hier vielleicht die Witwe Müller?“ — „Urteilen Sie selbst“, sagte der junge Mann.

Der Lehrling. Der Lehrling Moriz liegt in einem Detektivroman. Er stellt ihn, als der Chef eintritt, mit hoher Geschwindigkeit in die hintere Hofentasse, aber das Buch ragt etwas

daraus hervor. Der Chef bemerkt es, sieht ihn eine Weile starr an und sagt schließlich: „Moriz, womit lesen Sie eigentlich?“

„So geht's! Dem Kläger sind 500 Dollar Schadenersatz zugesprochen worden und sein Anwalt händigt ihm einen Säckel über 100 Dollar ein.“ „So“, sagt er, „das bekommen Sie nach Abzug meiner Gebühren. Was meinen Sie? Sind Sie zufrieden?“ — „Ich möchte bloß wissen, Herr Rechtsanwalt, wer eigentlich von dem Auto überfahren worden ist — Sie oder ich!“

Unerwartete Antwort. Scherzin: „Was ist das, was uns immer wieder fest zusammenhält und uns besser macht als wir von Vater aus sind?“ — Schillerin: „Das Gummistiefelchen!“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitzitz Nr. 66 bei Leipzig-Schönan.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 16.

Von Gen. Rudolf Michel, Kwitkau.
Schwarz: Kc3; Lb4; Ba2, c4 (4 Fig.).



Weiß: Ke1; Ta1; Se3; Ba2 (4 Fig.).
Matt in 2 Zügen.

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Scharoch Wenzel, Zweitzitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 15: Td5-d3.

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Gottfried Johann, Hohenhausen bei Staab; Walter Ludwig und Robert Franz, Kwitkau; Pianozor Hans, Brück; Bostel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Salomon Ernst und Holley Anton, Wistomshan; Schlosser Heinrich und Amler Rudolf, Graupen; Zeissmann Rudolf und Veith Ferdinand, Politz a. E.; Adolf Wenzel, Arnsdorf bei Haida; Johann Häblig und Anton Bräutigam, Borgosgrün.

Nachstehende Genossen verweisen wir auf obenstehende Lösung: Robert Anton, Reichenstein; Franz Schöbel, Straußnitz; Hleke Josef, Meistersdorf (Sh4-c3 gegen T×Lg1 oder Sh3×g1 nicht möglich); Hoyer Otto, Saas (D-c3, T-d6f oder D-d6f; oder Sc3-d4f matt nicht in 2 Zügen möglich).

Es diene allen geschätzten Genossen Lesern unserer Schachaufgaben zur Kenntnis, daß von nun ab Schachaufgaben allwöchentlich in unserer Schachcke erscheinen werden.

Zur Beachtung!

Da wir beabsichtigen, möglichst nur Schachaufgaben eigener Produktion für unsere Schachcke zu verwenden, ersuchen wir alle diejenigen Genossen, welche sich mit Problemkompositionen befassen, solche an obenstehende Adresse einzusenden.

Erwünscht sind hauptsächlich Zweizüger oder höchstens Dreizug-Aufgaben, die dann nach Überprüfung der Reihenfolge noch veröffentlicht werden.

Wir erkennen roge Mitarbeit.

Scharoch.